

Schul-Podium: Anna Tanner hält Sturm Pichard stand

Zum Abschluss von ajour on tour am Bieler Strandboden haben sich gestern Abend Alain Pichard (GLP) und Anna Tanner (SP) ein angeregtes Wortgefecht zur Zweisprachigkeit in der Schule geliefert.

Matthias Gräub

Die ajour-Fahnen flattern gestern Abend am Bieler Strandboden ziemlich im Wind. Der ganz grosse Sturm und das Gewitter bleiben aber aus. Ungefähr so lässt sich auch die Grosswetterlage am Podium zum Thema Bildung und Zweisprachigkeit beschreiben.

Zu Gast beim Redaktionsteam Deborah Balmer und Simon Leray sind die Bieler Bildungsdirektorin Anna Tanner (SP) und Ex-Stadt- und Grossrat Alain Pichard (GLP).

Pichard zeigt sich direkt angriffig, als er seine Meinung zum Frühfranzösisch erläutert. Ein Kompromiss zwischen Ost und West, ein Kuhhandel zwischen Zürich und Bern, sei das damals gewesen, als man hier den Französischunterricht ab der dritten Schulklasse einführte und jenseits der Limmat stattdessen das Frühenglisch einführte. «Damit hat man die ganze Lehrplan-Harmonisierung ad absurdum geführt», sagt Pichard.

Jedes Forschungsresultat weist darauf hin, dass es nichts

Alain Pichard

Der ehemalige Stadt- und Grossrat (GLP) wurde einst von der «Sonntagszeitung» als «Der bekannteste Lehrer der Schweiz» bezeichnet. Er ist im Wallis und in Basel aufgewachsen. Nach einer Ausbildung zum Buchhändler wurde er Lehrer. Er hat schon dreimal die Partei gewechselt: Er war Mitglied der PdA, der Grünen und nun der GLP. (mg)



Das Podium am Bieler Strandboden (von links): Deborah Balmer (BT/ajour), Anna Tanner, Alain Pichard, Simon Leray (BT/ajour) und Werner De Schepper (BT/ajour). Bild: Tanja Lander

bringe, so früh Französisch zu lernen.

Anna Tanner hält mit einer doppelten Replik dagegen. Einerseits gebe es durchaus Studien, die in eine andere Richtung zeigen würden. Andererseits würden Kinder auch in anderen Schulfächern zuweilen schlecht abschneiden. «Die schafft man deswegen auch nicht einfach ab.»

Das Frühfranzösisch verteidigt Tanner. Sie sieht den Vorteil vor allem bei den langsameren Schülerinnen und Schülern. Sie hätten gleich viele Französisch-Lektionen wie früher, aber über längere Zeit verteilt. So sei mehr

Zeit, um die Fortschritte zu arbeiten.

Pichard ist auf Angriff gebürstet: «Wenn es hier jedes Mal «gcläpft» hätte, wenn Frau Tanner etwas Unwahres gesagt hat, hätten wir hier das Gefühl, wir wären im Krieg», sagt er provokativ. Er spricht auch von den Schwierigkeiten der Pädagogischen Hochschule, Lehrkräfte zu finden, und sagt, man habe die Lehrplanreform schlicht «verkackt» und traue sich nicht, das zuzugeben.

Auch die Filière Bilingue ist Thema am Podium, die Schule in Biel, die schon ab dem Kindergarten zweisprachig unterricht-

tet. Dort ist die Nachfrage riesig, das Angebot begrenzt – und auf einen einzigen Schulstandort im Stadtzentrum beschränkt. 44 Plätze seien es, sagt Anna Tanner, bei rund 140 Anmeldungen.

Dass die Schülerinnen und Schüler nach ihrem Wohnort für die Schule ausgewählt werden, bezeichnet Alain Pichard als Zweiklassengesellschaft. Schülerinnen und Schüler aus den Ausenquartieren würden aussen vor bleiben. Gemeinderätin Tanner sagt: «Wir schauen auch bei allen anderen Schulen, wer wie weit weg wohnt. Die Kinder sollen dort in die Schule gehen, wo sie ihren Lebensmittelpunkt ha-

ben.» Sie sagt aber auch, die FiBi, wie sie zärtlich genannt wird, solle auch auf andere Schulstandorte ausgebaut werden.

Was für Pichard in der Diskussion etwas zu kurz kommt, sind die Schülerinnen und Schüler, die weder Deutsch noch Französisch als Muttersprache haben. Er erzählt von seinen Erfahrungen am OSZ Mett-Bözingen, wo etwa somalische Kinder ans Deutsch herangeführt werden. «Das ist Knochenarbeit.» Man dürfe schon stolz auf den Bilinguismus in Biel sein, sagt Pichard, «aber man muss aufpassen, dass man die Augen nicht vor dem verschliesst, was die Schule sonst noch leisten muss.»

Er würde sich wünschen, dass es in Biel «nicht nur ein Forum für Bilinguismus gibt, sondern auch ein Forum für Alphabetismus.» Ein Wunsch, den Anna Tanner unterschreiben würde. Sie spricht von der Frühförderung in Biel, die schon vor Schule und Kindergarten starten. «Wenn wir eine ideale Welt schaffen wollen, muss sich jedes Kind beim Schulstart in einer Landessprache wohlfühlen.»

Anna Tanner

Die SP-Gemeinderätin (Bildung, Kultur und Sport) ist in Orpund als Pfarrerstochter aufgewachsen. Ihre Eltern waren eine wichtige Anlaufstelle im Dorf. Schon früh kam sie deshalb in Kontakt mit schwierigen menschlichen Schicksalen. Tanner hat Soziale Arbeit studiert. Sie absolvierte einen Sprachaufenthalt in Paris, um Französisch zu lernen. (mg)

Was für eine Woche

Es gibt diese Szene aus einem «Tim & Struppi»-Comic (fragen Sie mich nicht, welchen), da sitzt der Captain mit einem Bier an der Bar und seufzt: «Was für eine Woche, was?», worauf Tim entgegnet: «Captain, es ist Mittwoch.» Und wenn ich ehrlich bin, ging es mir Mitte dieser Woche ziemlich ähnlich. Fünf Tage am Stück unter einem Zelt zu arbeiten, immer in Bereitschaft, spontane Geschichten umzusetzen, und dann noch die ganze Koordination und Organisation – das zehrt. Und doch soll dieses Resümee kein Klagegedicht werden. Im Gegenteil.

Fünf Tage waren wir vor Ort in Biel, und haben so viele spannende Menschen kennengelernt und Geschichten erfahren, wie es sonst nur in einer Spanne über mehrere Wochen möglich wäre.

Da gab es etwa Ricky Wittig, die seit zwölf Jahren den Brunnenplatz in ein Blühwunder verwandelt, und gleich daneben die beiden Wirte Rémy Tanner und Patrik Münster: der eine per «Du» und mit «Tschou», der andere mit Fliege und einem Hauch Frankreich – Nachbarn, heimliche Bewunderer und einst Gegner im legendären «Aschenbecherkrieg».

Wir haben gelernt, dass die verschnörkelten Bänkli am Brunnenplatz eigentlich aus Paris stammen, und dass das unscheinbare Wetterhäuschen daneben seit 1902 in Betrieb ist.

Wir sassen mit fünf Seniorinnen und Senioren zusammen, die sich einst in einem Englischkurs kennenlernten und heute Kaffee trinken, ohne noch ein Wort Englisch zu reden. Wir liessen uns von Buchhändlerin Catherine Bellini Sommerlektüren empfehlen und drehten am Glücksrad des Neuen Museums, das uns spontan einen Besuch abstattete.

Dann zog es uns an den See. Zwischen den Skulpturen am Strandboden entdeckten wir einen steinernen Kopf, an dem wir zwei Tage lang vorbeigelaufen waren, ohne ihn als Kunst zu erkennen. Wir trafen Kate Hill, die seit 17 Jahren den Pedalo-Verleih führt und morgens um fünf mit dem Hund in den See springt.

Und wir sassen der 100-jährigen Esther Maurer gegenüber, der Grande Dame der Bieler Gasstromie, die mit 94 das Smartphone lernte und ihrer Enkelin seither täglich eine Whatsapp schickt.

Fünf Tage, ein Zelt und unzählige Begegnungen. Der Captain hätte vermutlich gesagt: «Was für eine grossartige Woche.» Merci allen, die vorbeikamen. Merci Bieu.



Simon Leray

Gegen die Scheibe geknallt

Ein unaufmerksamer Augenblick hat schmerzhaft Folgen. Was ein Bumms gegen eine Fensterfront sonst noch bewirken kann.



Bild: mg

Brigitte Jeckelmann

Zweite Woche ajour on tour. Nach Lyss und Aarberg sind wir auf dem Bieler Strandboden. Die Outdooraktion von ajour und dem Bieler Tagblatt ist für diese Woche schon fast vorbei. Mein Einsatz im Freiluftbüro soll heute stattfinden. Unser Arbeitsplatz mit dem roten Zelt und der Festbank ist idyllisch unter Bäumen gelegen. Bei einer leichten, kühlen Brise lässt sich doch viel angenehmer schreiben als drinnen.

Beschwingte Stimmung prägt die Gespräche unter den Kolleginnen und Kollegen. Auf der Terrasse des Strandcafés Parasol vis-à-vis sitzen schon einige Gäste bei Glacé und Kaffee. Auf dem Weg zur Toilette glaube ich, ein bekanntes Gesicht eines ehemaligen Bieler Politikers zu erkennen. Wie hiess er doch gleich? Nach dem Händewaschen stu-

diere ich noch immer an dem Namen herum und nehme mir vor, beim Hinausgehen nochmals genauer hinzuschauen.

Dann bremst mich ein gewaltiger Bumms. Ich weiss nicht, wie mir geschieht, stehe immer noch im Restaurant, obwohl ich doch durch die Tür ins Freie ging. Leider habe ich die Fensterfront übersehen, gegen die ich mit voller Wucht geprallt bin. Mein Kopf brummt. Ich fasse mir an die Nase. Blut rinnt an meinen Händen herunter. Mir wird schwindlig. Die Frau, die die Kasse bedient, schreit auf, rennt auf mich zu, besorgt. «Gehts?» Drei Gäste haben mein Missgeschick mitangesehen. «Oh je, tut das weh?» «Brauchen Sie einen Arzt?»

Die nette Bedienung vom Parasol rennt mit Papiertüchern und Eiswürfeln herbei. So viel Fürsorge tut gut, obwohl ich noch immer nicht ganz klar sehe. Ich

bin wie eine blinde Fledermaus mit kaputtem Radarsystem gegen die Wand geknallt. Ist meine Nase noch ganz? Ein Blick in den Spiegel zeigt eine klaffende Wunde. Mir wird wieder leicht übel. Zum Glück ist Arbeitskollege Lukas Hafner in der Nähe. Er fährt mich in die Walk-in-Notfallpraxis am Bieler Bahnhof. Zur Sicherheit.

Ich habe Glück, die Praxis ist fast leer. So haben die beiden Damen am Empfang Zeit und Mitleid, mich ausgiebig zu bedauern. Tut das gut. Keine zehn Minuten später liege ich im Sprechzimmer auf dem Schragen. Der fürsorgliche Arzt fragt mich detailliert nach dem Hergang des Unfalls. Er inspiziert meine Wunde, erklärt mir, dass es sich um eine oberflächliche Riss-Quetschplatzwunde handelt.

Sie werde gut verheilen, Nähen sei nicht notwendig. Eine Ge-

hirnerschütterung habe ich bestimmt nicht, sonst wäre ich bewusstlos geworden.

Der Arzt tupft die Wunde mit jodhaltigem Betadin ab und klebt mir ein grosses, weisses Pflaster auf die Nase. Er gibt mir mit auf den Weg, dieses zwei Tage kleben zu lassen, und wünscht mir gute Besserung. Und ich bin entlassen.

Ich fühle mich beruhigt, der leichte Schwindel ist verflogen. Gestärkt von so viel Mitgefühl gehe ich zurück an meinen Arbeitsplatz auf dem Strandboden. Und noch einmal brandet eine Welle wohlwollenden Bedauerns auf mich ein.

Offenbar bin ich den Kolleginnen und Kollegen doch nicht ganz egal. Ein schönes Gefühl. Ich überlege mir, das Pflaster noch eine Weile auf der Nase kleben zu lassen.